

Bologna-Reform - Chancen und Risiken

Mit dem Namen „Bologna“ verbindet sich seit einiger Zeit, neben dem Hinweis auf die älteste Universität der Welt, eine kontroverse Diskussion um die Reform der europäischen Hochschulen. Die Reform fördert die Individualisierung des Studiums, erleichtert die Mobilität der Studierenden und ökonomisiert das Verständnis von Studium.

Von Doris Boscardin, Mitglied GL LVB

Die Reform der europäischen Hochschullandschaft

Die Bologna-Reform hat einen grossen Diskussionsprozess ausgelöst und ist derzeit **das dominierende Thema in der Hochschulpolitik in Europa**. Es handelt sich um eine tief greifende Veränderung, die geeignet ist, die Wissenschaftswelt zu spalten. Für die einen ist sie eine Chance zur Neustrukturierung der europäischen Hochschulen. Sie hoffen auf praxisnähere Lehre, weniger Studienabbrecher und jüngere Absolventen. Die Reformgegner warnen vor dem Einstieg ins Schmalspurstudium und sehen bereits das Ende der akademischen Freiheit nahen.

Das Bologna-Konzept des Studiums ist **Ausdruck des Zeitgeistes**. Zwei organisatorische Prinzipien stechen dabei hervor: das Kreditpunktesystem und die Unterteilung der Studiengänge in Bachelor- und Masterstudien.

Die Bologna-Erklärung

In **Bologna**, notabene der Stadt mit der ältesten Universität der Welt, unterzeichneten im Jahr **1999** rund 30 europäische Bildungsminister, darunter vertreten auch die Schweiz, die **Bologna-Erklärung zur Schaffung eines europäischen Hochschulraums** und zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit Europas als Bildungsstandort. Die Minister bekräftigten in der Bologna-Erklärung ihre Absicht,

- in ganz Europa das angelsächsische Modell des dreistufigen Studiums (Bachelor, Master, Doktorat) auf der Basis des internationalen Studienkredit-Systems (European Credit Transfer System, ECTS-Modell) einzuführen,
- den Aufbau der Hochschulstudien so zu reformieren, dass neben der Qualität die internationale Vergleichbarkeit und damit Mobilität gewährleistet werden sollen.

Bis 2010 soll das Hauptziel der Reform, eine grössere Kompatibilität und die bessere Vergleichbarkeit im Bologna-Raum, erreicht sein. Bei der in Bologna lancierten Reform geht es also nicht nur um eine formale Anpassung, sondern um eine umfassende Reform, welche die Ziele, Inhalte, Strukturen und Methoden des Studiums betrifft. Die Reform gilt sowohl für die universitären Hochschulen wie auch für die Fachhochschulen. Die Schaffung von integrierten Studiengängen zwischen Universitäten vervollständigt den Katalog. Dabei geht es nicht zuletzt um die **Attraktivität der Hochschulen im internationalen Wettbewerb** um gute Wissenschaftler. In der Schweiz ist dieser Prozess

relativ zügig in Gang gebracht worden. Mit Ausnahme der Me-diziner- und Zahnmedizin-Ausbildung wird die **Universität Basel im kommenden Wintersemester 2005/6 ganz auf das Bologna-System umstellen**.

Gestufte Studiengänge

Nach „Bologna“ werden die Studiengänge in folgende Stufen gegliedert:

- die erste Studienstufe mit 180 Kreditpunkten (Bachelorstudium);
- die zweite Studienstufe mit 90 bis 120 Kreditpunkten (Masterstudium);
- die Doktoratsstufe, deren Umfang und Ausgestaltung von jeder Universität unabhängig festgelegt wird.

Das Bachelor- und das Masterstudium zusammen ersetzen das bisherige einstufige Diplom- resp. Lizentiatsstudium.

Kreditpunkte

Die Universitäten vergeben Kreditpunkte gemäss dem europäischen Kredittransfersystem (ECTS) aufgrund von kontrollierten Studienleistungen. Ein Kreditpunkt entspricht einer Studienleistung, die in 25 bis 30 Arbeitsstunden erbracht werden kann.

Zulassung zu den Master-Studiengängen

Die Zulassung zum Masterstudium setzt ein Bachelordiplom einer Hochschule voraus.

Einheitliche Benennung der Abschlüsse

Die Universitäten vereinheitlichen die Benennung ihrer Studienabschlüsse entsprechend international anerkannten Bezeichnungen.

Erleichterte Mobilität und internationale Anerkennung der Abschlüsse

Bis anhin waren die Möglichkeiten der Studierenden zum Besuch von Veranstaltungen an anderen Universitäten oder zum Absolvieren eines Semesters an einer anderen Universität im In- oder Ausland eher schwierig. Zudem waren die in der Schweiz erworbenen Lizentiate oder Diplome nur schwer mit Abschlüssen anderer Länder vergleichbar. Mit "Bologna" und dem European Credit Transfer System wird eine **europaweite Harmonisierung und Quantifizierung erbrachter Studienleistungen** erreicht. Mit "Bologna" werden die Bachelor- und Masterabschlüsse der Uni Basel auf europäischer Ebene

anerkannt werden. Dies gilt sowohl für andere Universitäten als auch für Arbeitgeber im Ausland. Ein schweizerischer Student, so der Bologna-Beschluss, soll künftig also problemlos von Basel nach Bern, aber ebenso problemlos von Basel nach Barcelona wechseln können.

Ob diese Mobilität, die als wesentliches Element für die **kulturelle Annäherung innerhalb Europas** gilt, ein Wunschdenken bleibt oder in breitem Stil praktizierte Realität wird, wird die Zukunft weisen. Im Moment ist es immer noch so, dass **die Uni Basel Lehrer, Ärzte und Juristen vor allem für die Region ausbildet**.

Doch scheint die internationale Anerkennung der Abschlüsse ein wesentliches Plus der Bologna-Reform zu sein. Die Erfahrung der letzten Jahre an der Uni Basel zeigt, dass fast alle Studierenden, welche die Wahl haben, entweder mit ihrem Lizentiats- bzw. Diplomstudium fortzufahren oder in einen Bachelorstudiengang zu wechseln, sich für den Bachelorstudiengang entscheiden.

Modularisierung und Kreditpunktesystem

Das Bologna-Modell verlangt eine konsequente durchgängige **Modularisierung des Unterrichts als Voraussetzung für Transparenz, Planbarkeit und Vergleichbarkeit des Studiums**. Die Studiengänge werden in klar definierte und mit Kredit- oder Anrechnungspunkten gewichtete Einheiten unterteilt. Die Studierenden haben so mehr Wahlmöglichkeiten und können ihr Studium auch fach- und universitätsübergreifend gestalten.

Ein Risiko besteht darin, dass die Studierenden den Ertrag einer Veranstaltung nur an den Kreditpunkten, die je nach Studienaufwand bei bestandener Prüfung zugesprochen werden, bemessen könnten, und Veranstaltungen weniger nach Bedeutung oder inhaltlichem Interesse als nach dem **Aufwand-/Ertrags-Verhältnis** ausgewählt würden. Die Frage "Was genau muss ich lernen, an der Prüfung wissen und reproduzieren, um wie viele Kreditpunkte zu bekommen?" ist der engagierten Auseinandersetzung mit einem Fachgebiet nicht gerade förderlich. Es besteht die grosse Gefahr, dass **Wissen portioniert, konsumiert, examiniert, mit Punkten honoriert, dann aber abgehakt** wird. Und als Prämie für das eifrige Punktesammeln winkt dann auch noch ein akademischer Abschluss. Ein sol-

ches Denken wäre mehr als fatal und würde den hehren Absichten der Reform zuwiderlaufen.

Verteilung der Prüfungen auf das Studium

Bis anhin wurden in vielen Fächern nach längeren Studienabschnitten grosse "Blockprüfungen" durchgeführt, in denen meist innerhalb weniger Stunden über das Bestehen oder Nichtbestehen des Studiums entschieden wurde. Mit "Bologna" und der Einführung des Kreditpunktesystems werden die herkömmlichen "Blockprüfungen" abgeschafft. Die Überprüfung der erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten wird auf das gesamte Studium verteilt. Das ist sicher eine positive Neuerung. Doch kann die geforderte intensive Interaktion zwischen Studenten und Dozenten und ein häufigeres Prüfen auch zu personellen Problemen führen, da das angelsächsische Modell im Kontext von bis zu zehnmals besseren Betreuungsverhältnissen entwickelt worden ist, als sie derzeit in der Schweiz existieren.

Bachelor als neue Stufe

In drei Jahren durchlaufen die Studierenden neu eine **Grundausbildung**, die auf exemplarisches Lernen statt auf Detailwissen setzt. Die Studenten müssen sich regelmässig Prüfungen stellen, für bestandene Prüfungen erhalten sie ihre Credit Points. Nach drei Jahren haben sie einen **Universitätsabschluss** in der Tasche: den Bachelor. Wer sich zur Wissenschaft berufen fühlt, kann anschliessend sein Fachwissen in einem Master-Studiengang vertiefen; dieser zweite Abschluss entspricht dann in etwa dem traditionellen Diplom oder Lizentiat.

An den Fachhochschulen soll der Bachelor die Studierenden zum Eintritt ins Berufsleben befähigen und zum Regelfall für den Abschluss werden. Für die Universitäten besteht die Herausforderung darin, die Wissenschaftlichkeit des Bachelorstudiums nicht zugunsten von Berufsqualifikationen zu vernachlässigen. Sie werden so quasi den Spagat zwischen diesen zwei unterschiedlichen Ausbildungszielen machen müssen.

Durch die Bachelor-Einführung soll vor allem eines erreicht werden: Die Bachelors können viel **früher in den Job starten als heutige Uni-Abgänger**. Die neu geschaffene Studienstufe soll die Studenten für die Arbeitswelt qualifi-

zieren und damit weit mehr sein als das bisherige Vordiplom.

Und noch ein anderes Problem soll der Bachelor lösen: Derzeit brechen rund 30 Prozent der Studierenden ihre akademische Ausbildung ab, die meisten erst nach vielen Jahren. Durch das gestraffte Lehrangebot sollen mehr Studenten zum Abschluss gedrängt werden.

Der Bachelor als Totengräber der Wissenschaft?

Die Bologna-Reform erreicht ihr Ziel nur, wenn das Niveau der neuen Studiengänge mindestens ebenso gut ist wie dasjenige der alten Diplomstudiengänge. Der Bachelor darf keine Schnellbleiche für arbeitsmarktaugliche Jungakademiker sein, die Hochschule darf nicht zu einem Anbieter arbeitgeberfreundlicher Kurzausbildungen verkommen!

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert und irgendwie logisch, dass es den Bachelor an der Uni Basel auch ohne Latein gibt. Für den niedrigsten Uni-Abschluss fällt das altherwürdige Lateinobligatorium, das unbestritten auch als Selektionsmechanismus gedient hat. Man kann also zum Beispiel den ersten Uni-Abschluss in Italienisch ablegen, ohne je Latein gelernt zu haben. Obligatorisch bleibt Latein nur noch für gewisse Master-Studiengänge. Dieser Vorgang ist symptomatisch. Hat das humboldtsche Bildungsideal bald ausgedient? Kritiker der Reform befürchten dies. Doch werden ihre Proteste den Prozess nicht mehr aufhalten können. Die Abschaffung des Lateinobligatoriums für den Bachelor ist auch im Gymnasium spürbar: Immer weniger Gymnasiasten wählen das Profil mit Latein. Der Krebsgang des Lateins an den hiesigen Gymnasien scheint somit endgültig besiegt. Die Qualität der gymnasialen Ausbildung wird dadurch nicht ansteigen.

Die Hochschulen im Wettstreit auf dem globalisierten Bildungsmarkt

Die Gefahr ist gross, dass der Bachelor die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllen kann und die Hochschulen sich schwergewichtig auf die Master-Stufe konzentrieren.

Nach der Erklärung von Bologna soll ja insbesondere die **Wettbewerbsfähigkeit des europäischen Hochschulsystems** erhöht werden. Es gilt, mit einem vergleichbaren System und exzellenten Leistungen die USA als bisher unbestrittenen Leader auf dem globalen Bildungsmarkt herauszufordern. Mit dem Bologna-Modell setzt sich die

englische Sprache wohlgerne auch auf der Ebene der akademischen Titel durch. „Bachelor“ und „Master“ sind englische Begriffe, auch wenn sie von den mittelalterlichen Studiengraden „Baccalaureus“ und „Magister“ abstammen.

Um im internationalen Ranking der weltweit besten Hochschulen einen Spitzenplatz zu ergattern, braucht eine Hochschule eine kritische Grösse, Ressourcen, ein günstiges politisches Umfeld und exzellente Wissenschaftler. Von den schweizerischen Universitäten gehört nur gerade die Eidgenössische Technische Hochschule zu den Global Players. Für eine Universität von immerhin noch europäischer Bedeutung braucht es rund 30'000 Studierende. Da kann Basel mit seinen rund 9'000 Studenten bei weitem nicht mithalten. Zum Vergleich: Zürich zählt 40'000 Immatrikulierte. Unsere Universität hat nolens volens nur regionale Bedeutung. Ausser in den gut dotierten Life Sciences: Da gehören „wir“ zur Weltspitze. Das Beispiel zeigt, dass kleinere Universitäten sich in Zukunft vermehrt als Nischenplayer profilieren müssen, um so vielleicht auf dem globalisierten Bildungsmarkt mithalten zu können.

Wozu sind die Universitäten da?

In wirtschaftlich schwierigeren Zeiten wird alles und jedes mit der Frage nach seiner Nützlichkeit konfrontiert. In dieser Auseinandersetzung sieht sich das Bildungswesen nicht selten in einem gewissen Erklärungsnotstand. Und gerade die teuren Hochschulen geraten gerne ins Schussfeld der Sparpolitiker. Wie die Universität ihre Aufgaben aber **mit immer weniger staatlichen Mitteln** erfüllen soll, ist eine erhebliche Unsicherheit der Bologna-Reform.

Im Gegensatz zu den Fachhochschulen dienen Universitäten traditionellerweise nicht einem bestimmten **Nutzen**, sondern dem **Gewinn wissenschaftlicher Erkenntnis**. Sie betreiben Wissenschaft nicht primär, um den Wohlstand zu fördern, sondern um Erkenntnisse zu erzielen. Auch in der heutigen Zeit sollte sich eine aufgeklärte Gesellschaft eine nicht primär zweckorientierte Universität leisten können.

Ökonomisierung der Hochschulen

Die heute auch bei uns beobachtbare Entwicklung geht in eine andere Richtung: Die Universitäten werden vermehrt darauf verpflichtet, ihre Ressourcen vorrangig zur Erreichung bestimmter, inhaltlich definierter Ziele einzusetzen. Entsprechende Prozesse sind bereits im Gang. Die

medizinisch und wirtschaftlich auswertbaren Life Sciences erhalten Geld (und sind entsprechend erfolgreich!). Das Potential eines gesellschaftlichen Nutzens von schöngeistigen Fächern, auch „Orchideenfächer“ genannt, erscheint vielen aber eher begrenzt. Deshalb wird ihnen der Geldhahn zugedreht. Kleine Fächer mit wenigen Studierenden haben heute einen schweren Stand: So sollen Slawistik und Astronomie an einzelnen schweizerischen Universitäten reduziert oder gar geschlossen werden.

Die zunehmende Bürokratisierung und Ökonomisierung betrifft sämtliche Fachbereiche der Universität, wird aber besonders **in den Geisteswissenschaften kritisch hinterfragt**.

Fairerweise ist zu sagen, dass die Umsetzung der Bologna-Deklaration die Geisteswissenschaften vor grössere Herausforderungen stellt, als dies für andere Fachbereiche der Fall sein dürfte.

Für verschiedene Fachgebiete bedeutet die Bologna-Reform eben Unterschiedliches. In bisher sehr verschulten Fächern geht der Zug Richtung höhere Selbständigkeit der Studierenden, während in den bisher wenig strukturierten Geisteswissenschaften eine straffere Organisation der Studien zu erwarten ist. Es ist in diesem Zusammenhang nicht erstaunlich, dass bei der Bologna-Reform die Wirtschaftswissenschaften, die Technischen Wissenschaften sowie die Naturwissenschaften das höchste Tempo angeschlagen haben.

Fazit und Ausblick

Die Bologna-Reform ist eine irreversible Bewegung, an der sich die Geister scheiden. Sie beinhaltet Chancen und Risiken. Die letzteren gilt es nüchtern zu bedenken. Kritische Stimmen sollen nicht – wie bei der Debatte um die Fachhochschule Nordwestschweiz geschehen – im allgemeinen Reformeifer überhört werden.

Für uns als Berufsverband der Lehrpersonen ist es ein prioritäres Anliegen, dass unsere universitäre Aus- und Weiterbildung auch in Zukunft gesichert bleibt. Auch ein zukünftiges "bolognisiertes" Studium muss den Bedürfnissen der angehenden Se-

kundar- und Gymnasiallehrer gerecht werden können, indem die Ausbildung in den Schulfächern nicht nur garantiert, sondern auch attraktiv gestaltet wird.